

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 10

Artikel: Gedanken über den heutigen Stand der Jungmädchenliteratur
Autor: Gutter, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Errichtung neuer Progymnasien und Unterrealschulen auf der Landschaft (zum Beispiel im Luzerner Seetal, in Göschenen usw.), da die Nähe einer solchen Schule erfahrungsgemäß sehr stimulierend wirkt.

2. Gründung neuer Internatsschulen, weil die bisherigen Schulen dem Angebot in keiner Weise mehr entsprechen.

3. Gründung neuer Typus-C-Schulen, wie sie am 1. März 1960 von Prof. J. V. Kopp in der «Schweizer Schule» umschrieben worden sind. Trotz aller Hochschätzung der humanistischen Bildung kann die Tatsache nicht übersehen werden, daß sogenannte Realgymnasien ein reiches Nachwuchsreservoir zu erschließen vermögen.

4. In diesem Zusammenhang ist auch der «andere Bildungsweg», der von der Sekundarschule an die Oberstufe der Realschule führt, zu prüfen und zu fördern.

5. Die Innerschweiz muß endlich daran gehen, ihrer Jugend die gleichen «Konkurrenzbedingungen» zu schaffen wie die andern Kantone: Daher sind die Schulgebühren und die Auslagen für die Lehrmittel auch hier durch den Staat zu übernehmen, und zudem sind auf dem Gebiet des Stipendienwesens weitere Anstrengungen zu unternehmen.

6. Das Mädchenstudium muß in der Innerschweiz mit aller Kraft gefördert werden. Die Tabelle des Statistischen Amtes liefert dafür genügend Argumente.

Wir haben früher schon in der «Schweizer Schule» betont: Jede Sofortmaßnahme auf dem Gebiet der Nachwuchsförderung wirkt sich frühestens in zehn Jahren aus. Wenn man also die Gründung einer Universität Luzern voll wirksam machen will, muß die eine oder andere Vormaßnahme unverzüglich getroffen werden. AM

Gedanken über den heutigen Stand der Jungmädchenliteratur

Dr. Agnes Gutter, Solothurn

Jugendliteratur ist auch heute noch weitgehend Neuland. Und es ist schön, Neuland zu entdecken, doch dürfen wir dabei nicht der Versuchung unterliegen, Teile des Ganzen oder gar Einzelheiten so zu bewerten, als hätten wir schon das Ganze entdeckt und besäßen genügend Überblick und Einblick. Deshalb fällt es freilich nicht leicht, Aussagen und Mitteilungen auf diesem Gebiete zu machen. Doch ist es wichtig, weiterzusagen, was man gefunden hat oder gefunden zu haben glaubt, damit der Meinungsaustausch angeregt werde und allen jenen, welche an der Jugendliteratur interessiert sind und sich doch nicht intensiv mit ihr befassen können, wenigstens eine vorläufige Hilfe in die Hand gegeben wird. Diesem Anliegen dient der vorliegende Versuch, einige Gedanken und Eindrücke über die heutige Jungmädchenliteratur zusammenhängend aufzuzeichnen.

Freilich sind wir nicht im Besitze der gesamten einschlägigen Literatur und konnten auch noch nicht alles lesen, was an Jungmädchenbüchern unsere Regale füllt. Und wenn wir im folgenden ein Buch zitie-

ren, das in irgendeiner Hinsicht etwas Interessantes bietet, so heißt das nicht zum vornherein, das ganze Buch sei empfehlenswert und könne ruhig Jugendlichen überlassen werden. Wir möchten dies ausdrücklich betonen. Und nun zur Sache.

Nach unseren Erfahrungen stellt sich der Laie (und oft auch der Nicht-Laie) unter Mädchen- und Jungmädchenliteratur zunächst Schriften vor, welche Gegenstände behandeln, die im Leben der Männer und Buben an sich kaum eine Rolle spielen, wohl aber für Mädchen bzw. Frauen typisch sind, also Mütterlichkeit, Hausfraulichkeit, Schönheit und mädchenhaftes Spielzeug, wie z. B. die Puppen. Aber auch die für junge Leser verfaßten Liebesgeschichten werden vorwiegend dem weiblichen Geschmack angepaßt (oder dem, was man sich unter weiblichem Geschmack etwa vorstellt). Die Produktion hält sich dabei insofern an das entwicklungspsychologische Schema, als eigentliche Liebesgeschichten gewöhnlich erst für Leserinnen von 15 Jahren an aufwärts herausgegeben werden. In den für Jüngere bestimmten Schriften wird das Entstehen einer Liebe zu-

meist nur leise angedeutet (vgl. etwa Kurt Held, *Die rote Zora*, Sauerländer), oder aber die Liebe wird den Erwachsenen zugeschrieben, beispielshalber den Eltern der Heldinnen (vgl. Kästners doppeltes Lottchen, oder die zahlreichen Geschichten, in welchen ein verwitweter Elternteil sich wieder verheiratet, wobei sich die Heldin der Geschichte mit der Stiefkindsituation auseinandersetzen muß).

Die landläufige Meinung, welche dem Mädchen diese typischen Mädchenbücher zuteilt, erweist sich jedoch, wenn wir die jungen Leserinnen um ihre Einstellung befragen, als weitgehend irrig. Unsere Materialsammlung enthält sehr zahlreiche Kritiken, in welchen die junge Leserschaft uns hierüber Aufschluß gibt. Wenn wir die Buben spannende Abenteuerbücher lesen lassen und sie hernach befragen, ob Mädchen das auch lesen könnten, verneinen die Buben. Weil jedoch die Mädchen, besonders vor der Pubertät, aber auch nachher oft genug, um Abenteuerbücher bitten, sind wir auch in den Besitz vieler schriftlicher Äußerungen von Mädchen über Abenteuerbücher gekommen. Soweit den Mädchen dann die Frage vorgelegt wurde, ob diese Bücher mehr für Buben oder für Mädchen passen, lautete die Antwort durchschnittlich folgendermaßen: «Das Buch war sehr spannend. Ich konnte fast nicht mit dem Lesen aufhören. (Oder: «Ich las es in einem Zuge durch.») Es paßt zwar besser für Buben. Aber ich liebe solche Bücher sehr.» Was spielt sich hier ab? Man könnte vielleicht auf diese Frage antworten, daß die traditionsgemäße Kleidung der Mädchen und die Erziehung, welche sie erhalten, im Verein mit dem mädchenhaften Benehmen, die Buben irreführen, welche nicht nur durch ihre Veranlagung, sondern auch durch das Verhalten ihrer Umgebung dazu gebracht werden, den Unterschied, zum mindesten zeitweilig, zu übertreiben. Es wird unseres Erachtens oft übersehen, daß die Differenzierung der Geschlechter vor der Pubertät noch nicht so stark und nach der Pubertät durchschnittlich nicht restlos geschieht. Deshalb ist das Interesse an spannender Lektüre, wie sie sich besonders in der Abenteurssparte findet, den Buben und Mädchen vor der Pubertät weitgehend und nachher noch teilweise gemeinsam. Zudem erleben beide Geschlechter im typischen «Abenteuralter» manche entwicklungsbedingte Schwierigkeiten in gleicher Weise und suchen aus der dabei entstehenden Spannung denselben Ausweg in die Entspannung durch spannende Lektüre. Wir tun somit recht, wenn wir den Mäd-

chen nicht nur typische Mädchenbücher, sondern auch «männlich» anmutende Abenteuerbücher zugestehen.

Es stellt sich dann freilich die Frage nach dem Maß. Sie lautet grob ausgedrückt: *wie viele Abenteuerbücher* lassen wir die Mädchen prozentual lesen? Die Antwort muß sowohl vom theoretischen als vom praktischen Standpunkt her gegeben werden; denn Theorie und Praxis fallen hier notgedrungen auseinander.

Die Theorie müßte wohl lauten: das Maß des Konsums an Abenteuerbüchern durch Mädchen darf sich nicht allein nach den Wünschen der Leserinnen richten. Die meisten von ihnen würden in einigen Perioden ihrer Entwicklung unbesehen massenhaft Abenteuerbücher verschlingen. Wir müssen das verstehen, doch haben wir die Pflicht, das Ziel der Entwicklung dieser Kinder und Jugendlichen ins Auge zu fassen, welche selber zu wenig Erfahrung und Wissen besitzen, um sich nach dem ihnen gesetzten Ziele einzurichten. Wir werden also den Leserinnen bis zu ihrem 13. oder 14. Altersjahr reichlich Abenteuerliteratur zugestehen und ihnen vom genannten Zeitpunkt an nicht alle Abenteuerliteratur versagen. Es ist ja auch so, daß die jungen Leserinnen sich mit der Welt der Buben und der Männer auseinandersetzen müssen, um nicht ein einseitiges Weltbild zu erhalten und um den Männern gerecht zu werden. Das Abenteuerbuch wird dann mithelfen, daß die Mädchen später als Frauen die ihnen anvertrauten Buben nicht erziehen, als handelte es sich um Mädchen. Es wird auch mithelfen, die männliche Komponente, welche das Mädchen und die Frau durchschnittlich doch auch besitzen, soweit zu entfalten, als es gesund ist. Dann wird ihnen zudem die spätere Berufsarbeit leichter fallen. Andererseits müssen wir dem jungen Mädchen helfen, in einer immer noch zu sehr vermännlichten Welt sich selber zu finden und seine Fraulichkeit zu entwickeln und zu entfalten. Deshalb obliegt es uns, wachsam und behutsam die Lektüre der Mädchen zu lenken, damit sie hineinfinden zu tragender, opfernder Mütterlichkeit und zu liebender, dienender und pflegender Fraulichkeit. Wer deshalb Mädchen mit Lektüre versieht, sollte sich über die Psychologie der Frau klar sein und sich auch sozialphilosophisch die richtige Einstellung zur Frau und ihrer Welt erarbeiten. Und geleitet von diesen Erkenntnissen müßte er dann schon die Bilderbücher des vorschulpflichtigen Mädchens, wie auch dessen Lektüre bis zur Puber-

tät, so auswählen, daß das Kind sich nicht in der Abenteuerlektüre ganz verliert, sondern immer wieder spürt, welchem Ziele es entgegengehen soll. Insbesondere aber gilt es, den Mädchen von 13 oder 14 Jahren an mittels der Lektüre den Reichtum der fraulichen Welt zu erschließen und ihnen zu helfen, das zu werden, was sie ihrer Bestimmung nach einst sein sollen.

So lautet die schöne Theorie. Die Praxis ist weniger schön, da eben die Theorie nur zu einem leider ziemlich kleinen Teil befolgt werden kann, weil passende Mädchenbücher fehlen. Wir sagen mit Vorbedacht: passende Mädchenbücher. Es gibt nämlich seit einigen Jahren immer mehr nicht nur gutgemeinte, sondern auch gutgeschriebene Mädchen- oder besser Jungmädchenbücher (welch letztere die Mädchenbücher zahlenmäßig bei weitem überwiegen). Leider aber erweist sich ein Großteil dieser Bücher bei näherem Zusehen dennoch als ungeeignet oder kann wenigstens nur mit Vorbehalten zugelassen werden. Deshalb sind wir gezwungen, unseren lesehungrigen Mädchen prozentual mehr Abenteuerbücher abzugeben, als eigentlich wünschenswert wäre.

Die Produktion zieht aus dem Interesse der Mädchen für Abenteuerbücher wie auch aus dem Mangel passender Mädchenlektüre reichen Gewinn. Es ist ja immer noch leichter, geeignete Manuskripte für Abenteuer- als solche für Mädchenbücher zu erhalten. Auch wendet sich das Mitleid der Autoren (wieweit es von Verlegern, die sich der Situation und des durch sie ermöglichten Gewinnes bewußt sind, angeregt wird, können wir nicht genau beurteilen) den armen Mädchen zu, welche durch die traditionsgeleitete «Volksmeinung» ja weitgehend vom Genuß der abenteuerlichen Spannung ausgeschlossen werden. Diesem Umstande verdanken die «Mädchen in der Bande»-Bücher ihr Entstehen. Wir nennen diese Bücher so, weil sich darin allemal ein Mädchen einer Bubengruppe zugesellt. Für die jungen Leser wird dadurch naturgemäß die Lektüre reizvoller. Vor allem aber wird der Leserkreis breiter und somit der finanzielle Ertrag des Buches größer. Als Musterbeispiel für diese Bücher mag wiederum «Die rote Zora» von Kurt Held gelten. Daneben haben wir noch eine Anzahl weiterer, zumeist weniger interessanter Bücher dieser Art. Eine zweite Möglichkeit, die Mädchen zu beteiligen, besteht darin, daß Bruder und

Schwester zusammen Abenteuer erleben, wie etwa in Albert Hochheimers Buch «Das weiße Mehari» (Schweizer Jugend-Verlag). In solchen Büchern tritt das Mädchen zuweilen als etwas geringschätzig geduldeter Partner auf, welcher sich aber im Laufe des Abenteuers so viele Lorbeeren sammelt, daß er anerkannt und aufgenommen wird. Zuweilen wird es auch gerettet und befreit, und hie und da führt es, wie Zora, die Bande an. Seine Mädchenhaftigkeit wird dann etwas zurückgedrängt, muß es doch als Abenteuerheldin männliche Funktionen ausüben. Manchmal aber tut es sich hervor durch unmädchenhafte Bubenhaftigkeit und Keckheit, die öfters ganz unnötig wirkt. Um nun Abenteuerheldinnen zu finden, welche im Abenteuer dennoch ihr frauliches Wesen entfalten, versetzt man das Mädchen in ein fernes, fremdes Land. Und wenn nun junge Leserinnen, deren ungeübtem Auge der Bereich des Fraulichen zu wenig spannend scheint, dem Mädchen in die Ferne folgen, gewinnt das Buch an abenteuerlicher Wirkung und wird damit aufgewertet. Sehr gut und wohl ungewollt löst Anauta diese Autorenauflage in ihrem Buche «Wild wie die Füchse» (Benziger). Schließlich wurden auch Indianerbücher geschaffen, in welchen ein Mädchen die Hauptrolle spielt. Federica de Cescos «Roter Seidenschal» (Schweizer Jugend) errang da beispielsweise einen großen Erfolg, wobei allerdings mitspielt, daß sie sich nicht an 11 bis 13jährige Leserinnen, sondern an größere Mädchen wendet, unter welchen es immer noch Liebhaberinnen von Karl May und ähnlicher Lektüre gibt, und eine wildabenteuerliche Indianergeschichte und eine Liebesgeschichte ineinanderfließt. Soweit unsere Erfahrung reicht, erzielten jedoch manche anderen Indianerbücher für Mädchen geringeren Erfolg. Sie werden von den jungen Leserinnen häufig als langweilig taxiert, wahrscheinlich, weil die Autoren nicht erfaßten, daß das Mädchen im «Indianeralter» in mancher Beziehung dasselbe sucht wie der Bub.

Es gibt viele Verleger, welche versuchen, auf dem Gebiet der Jungmädchenbücher Theorie und Praxis zu versöhnen, das heißt, gute Mädchenbücher auf den Markt zu bringen. Und so verfügen wir jährlich über einige neue Mädchenbücher, welche wir der Jugend mit gutem Gewissen weitergeben können. Aber auch über sehr zahlreiche, bei denen Autor und Verleger etwas übersehen haben. Dies ist schmerzlich, denn solche Bücher erfüllen ihre Sendung nicht, leiten junge Menschen irre und

werden auch für Autor und Verleger letztlich eine Enttäuschung.

Es ist zwar, was die *Form der Bücher* anbelangt, seit mehreren Jahren ein bedeutender Aufstieg festzustellen. Wir haben Autoren, welche über dichterische Kraft verfügen, wie etwa Astrid Lindgren, die auch Mädchenbücher schrieb, Jeanne Saint-Marcoux (vgl. Fanchette, Boje Verlag) oder Berthe Bernage. Indessen sind auch manche so kritiklos, veralteten Kitsch in moderner Aufmachung «neu» auf den Markt zu bringen, wie etwa den Trotzkopf und ähnliche Geschichten von jungen Mädchen, welche nach kaum überstandener Pubertät und kaum dem Institut entsprungen plötzlich als «gereifte Jungfrau» sich Hand und Herz von einem Manne rauben lassen. Die Reife erweist sich dann als etwas trügerisch, die Jungfrau läßt ihren Erwählten zappeln, um ihn, der treu geblieben, nach den üblichen Metamorphosen dennoch zu beglücken. Dieser Stoff wird durchaus nicht als Hintertreppenroman abgewandelt, sondern mit treuherziger Miene auf dem offiziellen Büchermarkt dargeboten. Und von so manchen Vertreterinnen der modernen Jugend verschlungen. Wer übrigens wissen will, was dem Geschmack sehr vieler unserer durchschnittlich-schlichten Mädchen zusagt, der verschaffe sich den Wälzer «Alexa oder das Drama von Montheron» von Eduard Wagner (Verlag Habbel, Regensburg). Nach dem «Genusse» der 476 Textseiten wird ihm klar geworden sein, weshalb die Fachleute der Jugendliteratur oft so «unbegreiflich streng» urteilen: Geschmacksbildung und Charakterbildung stehen in einem inneren Zusammenhang. Oder er lese «Petra, ein Mädchel meistert das Leben» von Barbara Ring (Überreuter), auf welches Buch allerdings nicht nur der Verlag, sondern auch manche Buchkritiker hereingefallen sind.

Im ganzen aber wird das Bemühen um ein gutes Niveau offensichtlich. Und es könnten manche Mängel und Schönheitsfehler leicht vermieden werden, würden sich Autoren und Verleger nur gewisse Erfahrungstatsachen und Erkenntnisse ins Gedächtnis rufen.

So werden im deutschen Sprachraum immer wieder Übersetzungen schwedischer und amerikanischer Jungmädchenbücher verbreitet oder neue Bücher geschaffen, in denen die Heldin, mit welcher die Leserinnen sich ja immer wieder identifizieren, sich auf eine *verfrühte Freundschaft oder Liebe* mit

einem gleichaltrigen Jungen einläßt oder sich verfrüht an einen Mann bindet. Oftmals ist das Verhältnis denkbar unschuldig und verspricht scheinbar lauter Gutes für die Zukunft. Als Prototyp dieser Jungmädchenbücher mag Astrid Lindgrens «Britt Mari erleichtert ihr Herz» gelten (Oetinger, Hamburg). An sich ein prächtiges, glänzend geschriebenes Buch. Die Heldin ist fünfzehn Jahre alt, sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, und nichts geschieht zwischen ihr und ihrem Herzensfreund, was nicht jeder sehen dürfte. «Das (ebenfalls fünfzehnjährige) Mädchen in der Glas-kutsche» Lisa Tetzners (Cecilie Dreßler, Berlin), bereitet ebenfalls Vergnügen. Und im Österreichischen Bundesverlag erschien «... und sie fand heim» von Othmar Franz Land. Ein geradezu notwendiges Buch, welches den Wert und inneren Reichtum des schlichten Lebens auf dem Lande aufzeigt. Die Heldin zählt fünfzehn Jahre. Zwischen ihr und dem jungen Lehrer geschieht nichts Böses. Im Gegenteil! Und sollen wir nicht froh sein, wirklich froh, daß in diesen Geschichten nichts Böses passiert? Es geschieht doch im wirklichen Leben so vieles, so Schreckliches, schon unter jungen Menschen dieses Alters! Und aus dem Buche sehen sie, wie ganz anders, wie gut es sein könnte! Nein, das werden sie eben zumeist gerade *nicht* sehen. Sondern die jungen Leserinnen, welche in Ruhe sich entwickeln sollten, bis sie später mehr und mehr zur Liebe fähig werden, sagen sich nun: «Die Heldin der Geschichte hat schon einen Freund. Die Geschichte ist gedruckt. Folglich wird es recht sein, und so will ich auch einen Freund haben!» Sie wissen ja nicht, daß die Entwicklung eines Menschen Gesetzmäßigkeiten unterliegt, wonach die seelische Reife noch lange nicht erreicht ist, auch wenn die vorhandene körperliche Reife dem jungen Mädchen vortäuscht, es sei für die Liebe bereit. Und sie wissen nicht, daß die Freundschaft mit dem Jungen ihren unreifen Charakter und Willen auf eine Probe stellen wird, welcher die allermeisten nicht gewachsen sind. So wird das Buch, das der Erwachsene fröhlich schmunzelnd liest, dem jungen Menschen zu großer Gefahr.

Dieser Gefahr treten manche Autoren entgegen, indem sie, mehr oder weniger geschickt, Auswege wählen. Der erste Ausweg heißt: elterliche Überwachung. Sie wird natürlich bei Astrid Lindgrens «Britt Mari» wie auch in ihrem Buche «Rasmus, Pontus und der Schwertschlucker» (Oetinger, Hamburg) ausgeübt. Ähnlich in dem Lisbeth-Buch von

Berte Bratt (‹Ein Mädchen von siebzehn Jahren›, Franz Schneider, München). Auch auf ‹Das Mädchen in der Glaskutsche› paßt jemand auf. Es wirkt jedoch die Überwachung (am wenigsten zwar im letztgenannten Buche) oft passiv und nebensächlich, so daß die Mädchen sich zumeist das herauslesen werden, was sie suchen, und das ist natürlich nicht die Überwachung. Der zweite Ausweg heißt: Versagen des Freundes. So in dem Buche ‹Du bist nicht allein› von Maren Offenburg (Boje, Stuttgart). Offenburg behandelt die genannte Lösung richtig. Sie könnte aber auch falsch behandelt werden, indem das Versagen des Freundes dazu dienen kann, den jungen Leserinnen eine übermäßige Moralin-Dusche zu erteilen. Und der dritte Ausweg: Abreise eines Partners. Dies geschieht beispielshalber in Lisa Tetzners reifstem Werk ‹Der Gang ins Leben› (Sauerländer, Aarau). Ebenso in Gertrud Häusermanns ‹Franziska und Renato› (Sauerländer, Aarau), bei Velsen-Quast, ‹Nur ein Herz› (Ehrenwirth, München), in ‹Die köstlichen Tage› von Lambert (Franckh, Stuttgart) oder auch in dem Buche von Karin Thimm ‹Edith› (Franz Schneider, München). Damit rettet der Autor sowohl die gegenseitige Zuneigung der jugendlichen Helden als auch theoretisch die Moral. Leider vermag er aber damit nicht für alle jungen Leserinnen die Moral praktisch zu retten, weil es sich eben in der Praxis nicht in jedem Falle machen läßt, daß der ‹Held› oder die ‹Heldin› im richtigen Augenblicke in die Ferne ziehen. Deshalb können wir auch ein Buch wie ‹Christof und Johanna› von Eva Rechlin (Schwabenverlag, Stuttgart) nur für Verhältnisse gelten lassen, wo jemand mit den jungen Leserinnen diesen Punkt abklärt. Und aus demselben Grunde müssen wir ein an sich gut geschriebenes Buch wie ‹Frühnebel› von Stina Lindeberg (Thienemann, Stuttgart) leider ablehnen.

Aus den geschilderten Gründen dürfen wir auch Liebesgeschichten, in welchen *Zärtlichkeiten* zwischen Liebenden oder sich Verlobenden so geschildert werden, daß das Gleichgewicht zwischen Ehrfurcht und Nähe gestört erscheint, nicht empfehlen. Die Literatur darf dem jungen Menschen die Liebe nicht verfälschen. Liebelei oder Gier sind nicht Liebe. Die Liebe ist das Meisterwerk eines Lebens. Sie muß der Jugend so geschildert werden, daß sie etwas von ihrer wahren Größe erahnt. Groß aber kann sie nur sein, solange sie scheu und ehrfürchtig ist. Da aber die Schilderung von Zärtlichkeiten auf

junge Leser oft geradezu magnetisch wirkt, sollte immer etwas weniger davon geschildert werden, als eigentlich zulässig wäre. Deshalb lehnen wir ein Buch wie ‹Mettes Umweg zum Glück› von Berte Bratt (Erich Schmidt, Bielefeld) ab und meinen auch, daß ‹Das Mädchen von Horn Pound› von Elizabeth Coathsworth (Habel, Regensburg) erst von Erwachsenen gelesen werden sollte. Es kommt auch sicher niemand in den Sinn, zu behaupten, die Zurückhaltung, welche etwa Webster in ‹Judy Abbott› (Sauerländer, Aarau) oder Viola Bayley in ‹Die schwarze Laterne› (Schweizer Jugend, Solothurn) üben, sei dem Werte dieser Bücher abträglich.

Vielleicht begegnen wir jetzt der Einwendung, man müsse den jungen Menschen Vertrauen schenken und ihnen, von solchem Vertrauen geleitet, das Leben schildern, wie es ist. Sie müssen es ja kennen lernen. Gewiß müssen wir der Jugend Vertrauen schenken. Aber wir müssen sie vor allem lieben. Und Liebe nimmt den anderen Menschen an, wie er ist, und dient seiner Entfaltung. Wenn wir aber den jungen Menschen nehmen, wie er ist, wenn wir ihn vorurteilslos sehen, dann begreifen wir, wieviel Erfahrung ihm noch fehlt und wie weit sein Weg zur Reife ist. Dann werden wir aber seine Entwicklung nicht durch verfrühte Einflüsse stören und abbiegen wollen oder etwas von ihm erwarten, was er noch nicht zu bewältigen vermag.

Gerade diese Gedanken drängen sich uns auch immer wieder auf, wenn wir uns mit den *Taschenbüchern* befassen, welche unseren Schulentlassenen angepriesen werden. Das Taschenbuch hat zwei Gesichter, ein gutes und ein wenig erfreuliches. Es macht geistigen Reichtum zugänglich. Aber der schulentlassene Jugendliche, der nach ihm greift, weiß nicht, was ihm zuträglich ist. Und so wählt er sich aus dem Reichtum unbesehen manches aus, was sein Fassungsvermögen überlastet. Wenn dann ein Dichter aus seiner Mühsal, seinem Versagen und seiner Erfahrung ein dichterisches Werk gestaltet hat, eröffnet sich dem Jugendlichen wahrlich eine ganze Welt. Wenn aber diese Romane zwar mit hoher dichterischer Gestaltungskraft geformt wurden und Wissen um Lebenssituationen vermitteln, so enthalten sie doch oftmals Geschehnisse, mit denen sich junge Leser nicht richtig auseinandersetzen können, eben weil ihr Wertbild und ihre Erfahrung noch lückenhaft sind. Wenn zum Beispiel Monnier in seiner ‹Braut des Briganten› oder Storm in ‹Hans und

Heinz Kirch › (Drachenbücher Nr. 72 und 73) das Scheitern ihrer Helden schildern, so wird ein reifer Leser die naheliegenden Schlüsse aus dieser Lektüre ziehen. Die jungen Leser indessen werden, sofern es sich um Freizeitlektüre handelt, der sie allein und hilflos überlassen sind, von der Düsterteit des Geschehens zu sehr belastet. Es fehlt an ausgleichenden Gestalten, die den Lesern sagen, daß es zwar im Leben oft so geschieht, wie die Erzählung behauptet, daß es aber nicht so geschehen *muß*. Daß man sein Schicksal also meistern kann und nicht zu unterliegen braucht.

Kehren wir zur eigentlichen Jungmädchenliteratur zurück. Es gibt da noch etwas, das uns wenig freut. Es wird den jungen Leserinnen immer wieder erzählt und von ihnen mit brennendem Interesse verfolgt, wie die Heldinnen der Bücher *den zukünftigen Ehepartner wählen*. Viel wird daran herumgeschrieben und nicht immer Erfreuliches. Denn zuweilen wird der Partner falsch gewählt. Wir denken an das Buch von Velsen-Quast ›Meine Mutter ist berühmt‹ (Sauerländer). Die Tochter dieser Mutter steht zwischen zwei Schulgefährten, deren jeder auf seine Weise dazu beiträgt, daß sie zu sich selber findet. Beide sind talentiert, der eine dazu ein prächtiger Kamerad, sauber und zuverlässig. Aber das Mädchen wählt den andern, der trotz seiner Jugend schon diverse Erlebnisse hinter sich hat und nun – im Buche – sich bekehrt, um die Heldin des Romanes zu gewinnen. Das Gegenbeispiel hat de Cesco beschrieben: ›Nach dem Monsun‹ (Schweizer Jugend, Solothurn), die Geschichte einer jungen Inderin. Nadira verspricht sich zuerst einem feinen, charaktervollen jungen Menschen, um sich dann aber an einen äußerlich anziehender wirkenden Blender zu hängen. Eine bittere Enttäuschung veranlaßt sie, allein weiterzugehen, und nach langem, mühsamem Reifen findet sie zum richtigen Partner zurück. Zuweilen taucht auch ein Buch auf, welches die Dinge krasser schildert, indem der falsche Partner zum Verführer oder Hochstapler wird, wie bei Schulte, ›Inge, wie weit‹ und ›Inge findet ihren Weg‹ (Pfeifer, München). Daß zuweilen ein solches Warnungssignal aufgestellt wird, ist gut; nur besteht immer die Gefahr, daß solche Romane zu dünn gewoben werden, die Moral zu deutlich sichtbar wird und dadurch sich in Moraline verwandelt. Es wird gut sein, wenn noch mehr Jungmädchenromane geschaffen werden, welche ohne zu starke Schwarz-Weiß-Malerei aufzeigen, was beachtet werden muß,

um den richtigen Partner zu wählen. Denn die Wahl des faszinierenden, aber weniger zuverlässigen Bewerbers mag zwar *im Roman* zu einem glücklichen Ergebnis führen. Sie drängt den Roman aber in gefährliche Nähe zu einer Grenze, jenseits welcher Schundromane das Thema nicht gar so selten aufgreifen und den unerfahrenen Mädchen die verkehrte Wahl plausibel machen.

Noch einen Einwand müssen wir anbringen. Er betrifft die *Kleidung der Jugendbuchheldin*. Wir begegnen da immer häufiger Mädchen in männlicher Bekleidung. Nun läßt sich gegen diese Mode als solche an sich nichts einwenden, sofern nur die Bekleidung anständig zugeschnitten ist. Sonst müßten wir die Eskimofrauen oder auch die Frauen mancher asiatischer Völker wegen eben dieser Mode verurteilen. Indessen bleibt zu überlegen, daß alles, was aus dem Rahmen fällt, eben *auffällt*. Was aber auf dem Gebiete des Geschlechtlichen bzw. der Geschlechtsunterschiede auffällt, wirkt aufdringlich und damit aufreizend. Nun soll aber die Frau nicht aufreizen, sondern behüten und emporführen. Wenn deshalb einzelne Frauen und Mädchen durch männliche Bekleidung, welche bei uns nicht allgemein für die Frauen gebräuchlich ist, auffallen, fallen sie ab von ihrer Sendung. Zudem ist die Frau mit dem Kleide, das sie wählt, stärker verwachsen als der Mann mit dem seinigen. Sie sagt mit ihrem Kleide, mit seiner Farbe, seiner Verzierung und seiner Form manches aus. Trägt nun ein Mädchen ein männliches Kleid, so sagt es naturgemäß damit, daß es sich entweder in der Richtung auf das Männliche hin entwickeln oder sich auffällig machen und aufreizen möchte. Beides ist sehr bedauerlich. Und deshalb können wir das an sich erfreuliche Buch von Janet Lambert, ›Die köstlichen Tage‹ (Franckh, Stuttgart) nicht bejahen, wie wir es gerne tun würden, wäre diese Seite der Angelegenheit richtig gelöst.

Bezüglich der *Mädchenberufe* zeigen sich in der Jungmädchenliteratur einige Fortschritte. Es ist nun doch nicht mehr so, daß ein alleinstehendes Mädchen zum Dasein einer Gouvernante verurteilt ist, wo als fast einzige Chance bleibt, daß sich der Sohn des Hauses in sie verliebt und sie eventuell auch heiratet. Wir haben Ärztinnen, Gärtnerinnen, Pflegerinnen, Reporterinnen (gegenwärtig fast so etwas wie ein ultimum refugium für phantasiearme Autoren), Luftstewardessen (leider zu viele), Photographinnen und allerdings, heute wie früher, reichlich Künstlerinnen. Es gibt da zwar weniger Sänge-

rinnen als um die Jahrhundertwende, wohl aber Malerinnen und Musikerinnen. Dabei fällt auf, daß es sich zumeist nicht um die Biographien von Künstlerinnen oder auch Künstlern handelt, welche gelebt und ihre Mitmenschen wirklich bereichert haben. Nein, diese Jugendbuchheldinnen sind erfunden, anonym. Und sie scheinen zu beweisen, daß, wer sich gedrängt fühlt, auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berufen sei. Und dann merkt die junge Leserin nicht, daß vielleicht weniger die künstlerische Inspiration sie drängt als vielmehr ein Zug zum bohèmehaften Leben... Zuweilen ein Buch dieser Art mag gut sein, und wenn, wie in Kitty Barnes *«Barbie»* (Herder) auch beschrieben wird, wie sehr die werdende Künstlerin sich mühen muß, ist es ja gut. Aber zu viele anonyme Künstlerinnen, das ist etwas ungesund. Obwohl leicht verständlich und sehr menschlich. Kaiser und Könige sind eben entthront. Nun sucht der Mensch nach neuen Märchenhelden. Diese müssen, wie dereinst die Herrscher, eine Stellung einnehmen, die nicht jedem erreichbar ist. Und da stößt man auf den Künstler. Das ist ein Mensch, der außergewöhnliche Gaben erhalten hat, die nicht ein jeder erhält, einer, der erreichte, was andere nur ersehnen: er lebt auf einem Höhepunkt. Die Bücher berichten zwar auch von Tiefpunkten, von Mittellosigkeit, vom Unverständnis, von Mißerfolgen. Aber ohne diese Tiefpunkte wäre das Märchen unvollständig. Auch die früheren Märchenhelden kannten Tiefpunkte, schwer einzuhaltende Tabus und feindlichen Zauber. Nur ist da immerhin ein Unterschied, ob eine Jugendliche Märchen, eigentliche Märchen liest, oder Künstlerinnen aus Jugendbüchern nachträumt, denen sie besser nicht naheifert.

Hingegen ist es sehr erfreulich, daß Bücher wie Grit Seuberlichs *«Annuzza im Maisfeld»* (Ensslin und Laiblin, Reutlingen) oder Roar Colbjörnsens *«Annes Geheimnis»* (Boje, Stuttgart) aufzeigen, welche schöne Aufgabe das *Mädchen in Haushalt und Bauernberuf* erwartet – auch dann, wenn es eine gute Schulbildung hat. (Vgl. etwa auch *«Anne und Jeß»* von Berte Bratt, Schneider, München.) Und ganz besonders wertvoll ist es, daß wir Bücher haben, welche der *Entfaltung der Mütterlichkeit* dienen. In diesem Zusammenhang sei noch einmal das sehr wertvolle Buch *«Fanchette»* von Saint-Marcoux (Boje, Stuttgart) erwähnt. Ebenso Inge von Wiese, *«Regine und der Unnummerierte»* (Pfeiffer, München), in welchem zugleich die richtige Partnerwahl

behandelt wird, oder die beiden *«Spiegelchen»*-Bücher von Marie Rosseels (Paulus, Recklinghausen). Solche Bücher helfen einem jungen Mädchen das zu werden, was ihm als Ziel seiner Entwicklung gesetzt ist: ein Mensch, der Liebe schenkt. Und als ein solcher Mensch wird es auch Liebe empfangen, und hierin liegt die reichste Entfaltung seiner Persönlichkeit.

Aus: *Informatio*, Heft 4, 1961, Solothurn.

Das Märchen im Unterricht

Sr. Dr. Renata Pia Venzin, Ingenbohl

Eine Überlegung und eine Antwort

Märchen? Kann uns ernüchterten Menschen des 20. Jahrhunderts das Märchen noch etwas bieten? Hat das Zeitalter einer raffinierten Technik nicht andere Sorgen, als eine Antwort auf diese Frage zu suchen? Sorgen, die nicht nur einen Menschen bedrängen, sondern Völker, ja ganze Kontinente. Hungernde, Verzweifelte, geistig und seelisch Verwahrloste und Entwurzelte, Millionen von Heimatlosen, Obdachlosen, Glaubenslosen. Stehen sie nicht alle täglich vor uns mit warnenden, fragenden, quälenden Augen? Wahrhaftig, wir haben Wichtigeres zu tun, als uns über Literaturgattungen zu streiten.

Hier soll auch nicht gestritten, bloß einiges überlegt und beantwortet werden. Vielleicht erhält ein Fragender eine Antwort.

Seit dreißig und vierzig Jahren haben wir auf dem Gebiete des Schulwesens viel erlebt. Vieles ist verurteilt, neu aufgegriffen und in ehrlichem Streben nach dem Besseren versucht worden. Auch das Märchen hat seinen Platz öfter wechseln müssen. Es galt als *«der Kanon der Poesie»*, als Ammenmärchen, als Lehrbuch für langweilige Moral, es sank herab zur Literatur des Kindes, es diente als Köcher für bissige Pfeile und galt schließlich als überlebt und